

Ein neues Konzil?

Liebe Leserin, lieber Leser,

Am 8. Dezember dieses Jahres jährt sich der Abschluss des Zweiten Vatikanischen Konzils zum 40. Mal. Wir geraten also von einem Jubiläumsjahr ins andere, von unserem Jubiläum in eines der ganzen katholischen Kirche. Bereits wurde das in verschiedenen Medien zum Anlass genommen, einiges von diesem kirchlichen Grossereignis, welches am 11. Oktober 1962 mit einer fulminanten Eröffnungsrede des Papstes (siehe Rückseite dieser Kurszeitung) seinen Anfang nahm, in Erinnerung zu rufen.

In der Tat war das Zweite Vatikanum der einschneidendste Vorgang in der katholischen Kirche der Neuzeit. Es brachte nicht nur neues Leben in die z. T. recht verkrusteten Strukturen. Vielmehr führte es einen epochalen Kurswechsel in der Strategie der Kirche herbei – einen Kurswechsel sozusagen um 180 Grad. Nahm bisher die Kirche die Welt, die gesellschaftlichen Kräfte und Ideologien sowie die anderen Konfessionen und Religionen als Bedrohung und Gefährdung ihres eigenen Selbstverständnisses und ihrer Sendung wahr und war sie demgemäss darauf bedacht, die ewigen Wahrheiten und Werte zu kultivieren, sich von anderen Weltanschauungen abzugrenzen und von der Gesellschaft insgesamt abzuschotten, so öffnete sie sich jetzt einem umfassenden Dialog mit Andersdenkenden: mit den anderen christlichen Konfessionen, den anderen Religionen, ja mit allen Menschen guten Willens. Im Zuge dessen anerkannte sie die Gewissens- und Religionsfreiheit, verabschiedete die bisher eisen festgehaltene Doktrin „Ausserhalb der Kirche kein Heil“ und bekräftigte ausdrücklich den allgemeinen Heilswillen Gottes, ja sogar die Heilsmöglichkeit für erklärte Atheisten. In diesem Konzil, an dem – etwa aus verkehrstechnischen Gründen – erstmals wirklich sämtliche Bischöfe aus aller Welt teilnehmen konnten, ist die katholische Kirche zugleich von einer europäischen Kirche zu einer echten Weltkirche geworden.

Das alles war ein Einschnitt in Lehre und Praxis der katholischen Kirche insgesamt, wie er grösser kaum vorstellbar ist. Karl Rahner z. B. sah in der ganzen Kirchengeschichte nur *eine* vergleichbare Zäsur, welche eine ähnlich grundlegende Neuorientierung mit sich brachte: nämlich diejenige des Übergangs vom Judenchristentum zum griechisch-europäisch geprägten Heidenchristentum in der frühen Kirche.

Seit dem Abschluss dieses Konzils sind erst knapp 40 Jahre vergangen. Bedenken wir zudem, dass nach einer Aufbruchstimmung unmittelbar nach dem Konzil bei den Leitungsinstanzen und an der Basis bald einmal eine Ernüchterung einsetzte, ja dass viele ob ihrem eigenen Mut erschranken und schon nach einigen Jahren schleichend restaurative Tendenzen wieder Aufwind erhielten. Deshalb wundert es nicht, dass wir heute an einem Punkt stehen, an dem vieles noch ungelöst ist, was das Konzil angestossen hat.

Dennoch wird heute bereits von verschiedener Seite der Wunsch geäussert oder gar die Forderung erhoben, es brauche ein neues Konzil, um die angestauten Fragen zu klären und dem Reformstau zu begegnen. Ist heute wirklich bereits der geeignete Zeitpunkt für ein neues Konzil – obwohl die Neuerungen des Zweiten Vatikanischen Konzils noch längst nicht genügend in die Herzen der Glaubenden und der Hirten, in die kirchliche Praxis und in die theologische Reflexion eingegangen sind?

Von den verschlungenen nachkonziliaren Entwicklungen und Wirrungen in der Schweiz handelt unser Schwerpunktbeitrag in diesem Heft. Unser Rektor, Prof. Dr. Albert Gasser, verbindet darin diese Entwicklung auch mit unserer Bildungsinstitution und versucht auf dem Hintergrund der jüngsten Schweizer Kirchengeschichte etwas von der derzeitigen Stimmung im Schweizer Katholizismus einzufangen und verständlich zu machen. Zudem finden Sie in dieser Kurszeitung den Jahresbericht 2003/04 mit u. a. der Erinnerung an unsere Jubiläumsaktivitäten.

Wir wünschen Ihnen Vergnügen und Gewinn bei der Lektüre und viel Wärme in diesen winterlichen Tagen.

Felix Senn und das Redaktionsteam

Inhalt

Neu in der Kursbibliothek	2
Freundeskreis der Vereinigung TKL/KGK	2
40 Jahre nach dem 2. Vatikanischen Konzil Ein Tour d'Horizont unseres Rektors	3
Jahresbericht 2003/04 der Vereinigung TKL/KGK	10
Studiengang Theologie Sommersemester 2005	
Vorlesungskurse	13
Fernkurs	14
Dozenten	15
Konzilserinnerung	16
Impressum	16

Neu in der Kursbibliothek

Manchmal möchte man in einer schriftlichen Arbeit ein Thema besonders vertiefen, ohne sich durch dicke Wälzer zu kämpfen. Davon profitieren jetzt vor allem Teilnehmende unserer Kurse, die sich mit biblischen Themen befassen und entsprechende Lektüre suchen. Beim Katholischen Bibelwerk erscheint seit 1996 eine Zeitschrift unter dem Titel: **Welt und Umwelt der Bibel. Archäologie – Kunst – Geschichte**. Die durchgehend mit Farbbildern illustrierte Zeitschrift beschäftigt sich mit Archäologie, Kunst und Geschichte im Umfeld der Bibel und ihrer Wirkungsgeschichte. Mit sorgfältig recherchierten Artikeln bietet sie Informationen und Anschauungsmaterial. Und schliesslich versorgt sie den Leser, die Leserin mit Internetlinks, Buchtipps und Kartenmaterial. Die einzelnen Hefte sind jeweils einem Thema gewidmet. Wir haben die Zeitschrift neu abonniert. Sie erscheint vierteljährlich. Auch eine Anzahl der bisherigen Hefte ist neu in der Bibliothek vorhanden:

Abraham, Nr. 30, 4/2003

Wer hat die Bibel geschrieben?, Nr. 28, 2/2003

Sterben und Auferstehen, Nr. 27, 1/2003

Himmel, Nr. 26, 4/2002

Jesus der Galiläer, Nr. 24, 2/2002

Echnaton und Nofretete. Pharaonen des Lichts, Nr. 22, 4/2001

Paulus. Ein unbequemer Apostel, Nr. 20, 2/2001

Die zehn Gebote. Weisungen zum Mensch sein, Nr. 17, 3/2000

Der Koran und die Bibel, Nr. 15, 1/2000

Der Tempel von Jerusalem, Nr. 13, 3/1999

Gott und die Götter, Nr. 11, 1/1999

Jesus. Quellen, Gerüchte, Fakten, Nr. 10, 4/1998

Qumran. Fünfzig Jahre nach der Entdeckung, Nr. 9, 3/1998

Rom und die Bibel, Nr. 8, 1/1998

Das Heilige Land, Nr. 4, 2/1997

Die Schöpfung, Nr. 2, 2/1996

Ausserdem zu empfehlen und aus dem biblischen Bereich neu in der Bibliothek vorhanden:

Annemarie Ohler, **dtv-Atlas Bibel**. München, Deutscher Taschenbuch Verlag, 2004, 263 S. – Allgemeinverständlich formuliert, geben informative Farbgraphiken und weiterführende Texte einen Überblick über Entstehung, Aufbau und Inhalte sowie über die historischen und religiösen Hintergründe des AT und NT. Mit Literaturverzeichnis, Register der Bibelstellen sowie Personen- und Sachregister. Das handliche Format ist ein Plus.

Bettina Eltrop (Hg.), **Frauenwiderstand**. FRAUENBIBELARBEIT, Bd. 12. Stuttgart, Verlag Kath. Bibelwerk, 2004, 80 S. – Mit einem Beitrag von unserer Kursleiterin und Dozentin Dr. Regula Grünenfelder.

Gabriele Theuer (Hg.), **Namenlose Frauen**. FRAUENBIBELARBEIT Bd. 13. Stuttgart, Verlag Kath. Bibelwerk, 2004, 80 S. – Mit einem Beitrag von unserer Kursleiterin und Dozentin Dr. Sabine Bieberstein.

Regula Grünenfelder, Bernd Lenfers Grünenfelder, **Erde und Licht**. Mit dem Johannesevangelium auf den Spuren unserer Lebenswünsche. WERKSTATTBIBEL Bd. 7. Stuttgart, Verlag Kath. Bibelwerk, 2004, 96 S.

Marianne Kiefer

Freundeskreis der Vereinigung TKL/KGK

EINLADUNG

zur ordentlichen Mitgliederversammlung
im Seminar St. Beat, Adligenswilerstr. 15, 6006 Luzern

Samstag, 12. März 2005,

10-12 Uhr: ordentliche Traktanden, anschliessend Mittagessen

14.15-16.00: Dia-Vortrag „Armenien – Kirche, Steine, Menschen“
von Dr. theol. Marie-Louise Gubler, Zug

Alle Mitglieder und alle anderen Interessierten sind zur Teilnahme freundlich eingeladen.

Die Mitglieder des Freundeskreises erhalten eine persönliche Einladung mit Traktandenliste.

Ein detailliertes Programm mit weiteren Unterlagen wird allen Angemeldeten später zugestellt.

Anmeldung und weitere Auskünfte:

Alois Schaller, Präsident

Merkurstrasse 14, 9200 Gossau

Tel. + Fax: 071 – 385 52 42

e-mail: alois.schaller@kathgossau.ch

Vierzig Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil – Ein Tour d'Horizont

1. Konzilskater

Gibt es vierzig Jahre nach dem Zweiten Vaticanum ein Nachwirken oder Nachwehen, das ans Mark geht? Zwei Generationen ist eine lange Zeit. Für die jüngeren Menschen ist das Konzil längst Geschichte, wie für uns ältere Menschen das Erste Vaticanum oder der Erste Weltkrieg. So verstehen die heute Theologie Studierenden nur schwer, was es denn mit diesem Konzil auf sich habe, dass es bei jeder Gelegenheit herangezogen wird. Redewendungen an Jahren fortgeschrittener Referenten und Dozenten in Vorlesungen, wie etwa: „Wie Sie wissen, war die Situation nach dem Konzil gegenüber vor dem Konzil ...“ Diese Voraussetzung ist falsch. Die jungen und jüngeren Erwachsenen wissen genau eben das nicht, ganz zu schweigen davon, dass sie sich hineinfinden könnten, was aber diverse neustramme Jungkatholiken und jüngere Priester nicht daran hindert, von einer Zeit zu schwärmen, deren Last und Schatten sie nicht kennen.

Für die über sechzig Jahre alten, zeitlebens aktiven Kirchenchristen ist das Konzil trotz grosser zeitlicher Distanz immer noch relativ nahe. Die gleich nach dem Konzil einsetzende Polarisierung ist nicht ausgestanden. Das im Unterschied zum Ersten Vaticanum von 1869/70. Dieses Konzil war wegen der durchgepeitschten Definition der Papstartikel (Absoluter Primat und Unfehlbarkeit) zuvor höchst umstritten und eskalierte danach in das Schisma der Alt- beziehungsweise Christkatholiken und in den Kulturkampf. Aber um 1880 war der Wirbel vorbei. Die am heftigsten Protestierenden waren ausgezogen, und von offizieller kirchlicher Seite bemühte man sich, das Gewicht des neuen Dogmas herunterzuspielen. Darüber hinaus hatte das Konzil vor allem mangels pastoralen Inhalts keine Ausstrahlung. Die dreissig Jahre später, um 1900 einsetzende Modernismuskrise hatte mit dem vergangenen Konzil wenig bis nichts zu tun. Es geriet in Vergessenheit, oder es wurde, abgese-

hen von einem nun obligatorischen und eher dünnen Traktat in der Dogmatik und knappen Erläuterungen im Katechismus, tot geschwiegen. Immerhin dachten Pius XI. und Pius XII. allen Ernstes an eine Wiederaufnahme des Konzils, das ja ein Torso geblieben war. Aber aus solchen Plänen, die bis in die Projektphase gediehen, wurde dann doch nichts. Die kuriale Lust auf unberechenbare Allgemeine Konzilien, die den gewohnten Tramp bedrohten, hielt sich in Grenzen, um nicht mehr zu sagen. Die päpstliche Unfehlbarkeit wurde zwar 1950 konkret, achtzig Jahre nach dem Konzil, wo es keine „Überlebenden“ mehr gab, nämlich bei der Definierung der Aufnahme Mariens mit Leib und Seele in den Himmel. Sie löste bei Protestanten Ärger und Kopfschütteln aus. Katholischerseits bewegte sie das Kirchenvolk wenig, da das neue Dogma nicht ans Lebendige ging, ausser dass es marianischen Heissspornen zusätzlich Auftrieb gab.

Ganz anders nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil. An Geist und Gehalt dieser Weltsynode schieden sich alsbald die Geister. Viele an der römischen Kurie waren heilfroh, endlich wieder zur Tagesordnung übergehen zu können, das Ganze hinter sich zu lassen und den „Schaden“ möglichst zu begrenzen. Aber auch ausserhalb des Vatikans hatte das Konzil nicht lauter Freunde. Viele hatten das Ereignis mit Skepsis verfolgt und blieben verunsichert zurück. Und die beispielsweise hierzulande sicher weit Zahlreicheren, die mit Euphorie die Zeit der Vorbereitung begleiteten und mit gemischter Hoffnung die Verhandlungen verfolgten – wie ging es denen? Als am 8. Dezember 1965 das Konzil abgeschlossen wurde, wollte auch auf dieser Seite des Spektrums keine Hochstimmung aufkommen. Das war es also? Und war das nun wirklich alles? So oder ähnlich ging es vielen durch den Kopf, und ums Herz wurde es einem in diesem Dezember nicht recht warm. Dass tags zuvor der Ökumenische Patriarch von Konstantinopel und der Papst die gegenseitige Exkommunikation vom Jahr 1054 aufgehoben hatten, nahm man gewiss aufmerksam zur Kenntnis, obwohl allen illusionslos klar war, dass dieses spektakulär inszenierte Zeichen beim unverbindlich Symbolischen bleiben und für die Verfassung der Westkirche ohnehin keine Wirkung zeitigen würde.

Die Liturgiereform, gewiss, sie war schon allgemein eingeführt. Der Durchbruch der Volkssprache war erfolgt. Die Reform des Kirchenrechts liess auf sich warten. Darüber sollten noch volle achtzehn Jahre verstreichen. Und was hat sie schliesslich gebracht? Aber darüber hinaus? Immerhin, die Errichtung eines ständigen Diakonats, auch verheirateter Männer, hatte im Konzil eine Mehrheit erhalten. Diese verheirateten ständigen Diakone sind allerdings meistens verhinderte Priester. Aber

in Sachen Pflichtzölibat der Priester hatte sich rein nichts bewegt. Nur eben, waren diesbezügliche Hoffnungen nicht von Anfang an utopisch? 1967 erstickte Paul VI. mit der Enzyklika „Sacerdotalis caelibatus“ letzte Überreste keimender Erwartungen, gewährte aber heiratswilligen Priestern grosszügig Dispens vom trennenden Eehindernis, ohne sie allerdings in ihren Funktionen zu belassen. Diese entgegenkommende Praxis wurde von Johannes Paul II. unmittelbar nach seinem Amtsantritt wieder aufgehoben. Die Diskussion darüber wurde aber durch diese Restriktionen erst recht angeheizt. Der Exodus vieler Priester aus ihrem Amt setzte deutlich in den 1970er Jahren ein.

So blieb ein schaler Geschmack des Unbefriedigtseins zurück. Die sich einschleichende „acedia“, auf deutsch „Unlust“, „Frustration“ (nach alter Mönchsweisheit eine der schlimmsten aller Versuchungen und Laster), diese weit verbreitete nachkonziliare und bis heute alles andere als ausgeheilte Epidemie, hatte unmittelbar nach dem Konzil ihre Inkubationszeit. Da konnten noch so gut gemeinte Aufforderungen und Einladungen, das Konzil nun umzusetzen, ins tägliche Leben, beim Einzelnen angefangen, kaum jemand mitreissen. Die schönen Plakate wie „Konzil: Erneuerung der Kirche – beginne bei dir!“ vergilbten rasch.

Die 68er-Bewegung sollte nicht zuletzt die Kirche zünftig schütteln. Die sexuelle Revolution, die „basisdemo-kratischen“ Forderungen, die Kritik am „eindimensionalen“ Menschen und am politischen und gesellschaftlichen „Establishment“ wirbelten durch die kirchlichen Räume und Institutionen. Da erschien das Konzil rasch als ein Ereignis von vorgestern und nicht wenigen bereits überholt. Im Hochsommer 1968 löste die Enzyklika „Humanae vitae“ teilweise einen Sturm der Entrüstung aus, begleitet aber auch von Häme und sarkastischen Stimmen. Der Papst geriet seither ins Schussfeld innerkatholischer Kritik, wie es sie seit Pius IX. (1846-1878) nicht mehr gegeben hatte. Die päpstliche Autorität wurde dezidiert in Frage gestellt. In der Folge liess sich die Kluft zwischen offizieller Moraldoktrin und gelebter Wirklichkeit nicht mehr schliessen. Die Gewissensbisse der Katholiken, die sich nicht an die päpstlichen Richtlinien hielten, schmerzten immer weniger. Ein Riss zwischen Hierarchie und Basis tat sich auf. Aus jener Zeit datiert der von der Hierarchie verpönte Ausdruck von der „Amtskirche“. Politisch und gesellschaftlich steht das Jahr 1968 für Aufbruch,

päpstlich-kurial signalisiert das Jahr 1968 zunehmende Restriktion und Verhärtung.

Ein Stimmungsbild aus Chur im Juli 1969. Auf Einladung von Bischof Johannes Vonderach und auf Initiative von Bischofsvikar Alois Sustar tagte – rund zehn Tage vor der ersten Mondlandung – auf dem „Hof“ und im Hotel Marsöl das „Europäische Bischofssymposion“. Eine gleichzeitig in Chur im „Rätischen Volkshaus“ sich einigsetzte internationale Priestergruppe stahl den Bischöfen die Show, wie ein zeitgenössischer Berichterstatter kommentierte. Die Kommunikation zwischen den beiden Versammlungen harzte. Die demonstrierenden Priester verlangten die Aufhebung des Pflichtzölibats, die Ausübung eines Berufs neben der Seelsorgetätigkeit und ein politisches Engagement für eine bessere Gesellschaft. Sie hielten eine Freiluft-Vorlesung beim Eingangstor des Priesterseminars St.Luzi und schrieben einen Brief an „Bruder Paul VI. im Petrusamt“. Daneben platzte in Chur noch eine Bombe. Während der Münchener Erzbischof und ehemalige Konzilspräsident Julius Kardinal Döpfner in der bündnerischen Hauptstadt weilte, enthüllte der „Spiegel“ die Vergangenheit von Döpfners Weihbischof Defregger, der als Wehrmachtsoffizier in ein Kriegsverbrechen verwickelt war, was dessen erzbischöflichem Vorgesetzten mehr als nur den Churer Aufenthalt vergällte.



Das Zweite Vatikanische Konzil (1962-65) tagte im Petersdom.

Allerdings sollten auch positive Signale der nachkonziliaren Zeit nicht übersehen werden. 1970 trat die neue Mischehengesetzgebung in Kraft, welche vor allem die konfessionelle Erziehung der Kinder letztlich dem Gewissen der Eheleute anvertraute und damit den katholischen Partner und dessen Seelsorger wesentlich entlastete. 1973 wurde die gegenseitige Anerkennung der Taufe beschlossen. Diese Aufhellungen wurden wieder

getrübt durch den „Fall Pfürtner“ (1971-1974), eines Freiburger Professors und Moraltheologen, der in einem Vortrag in Bern nicht römisch konforme Aussagen zur Sexualmoral gemacht hatte. 1979 erboste der „Fall Küng“ eine breite schweizerische Öffentlichkeit. Noch rechtzeitig brachte die eidgenössische Volksabstimmung 1973 die Aufhebung des Jesuitenverbots und des Verbots, neue Klöster zu gründen, über die Bühne. Die „Synode 72“ (1972 – 1975) erreichte indes kaum mehr als die unmittelbar Beteiligten. Sie war zwar gross angelegt, glänzend organisiert, wurde gleichzeitig und parallel in den Diözesen durchgeführt und gesamtschweizerisch zusammengefasst. Aber die dringend geforderte Nacharbeit blieb weitgehend aus.

Ohne Schisma ging es aber auch nach diesem Konzil nicht ab. Eine neue Front des „Altkatholizismus“ verfestigte sich, unter umgekehrten Vorzeichen gegenüber den Jahren nach 1870. Der Anhang um den widerspenstigen französischen Erzbischof Marcel Lefebvre (1905-1991), der im Unterwallis Einsitz genommen hatte und von dort seine Fäden zog, gruppierte und organisierte sich. Die stürmischsten nachkonziliaren Wirren aber löste 1988-1998 der „Fall Haas“ aus, der in allem dem widersprach, was man sich nach Konzil und Synode von Kollegialität und Mitbestimmung, von Abbau des Zentralismus und Transparenz versprochen und gewünscht und überdies ein menschenverachtender Verstoss wider Treu und Glauben war. Mit diesem Ränkespiel geriet die kuriale Macht aber auch an ihre Grenzen. Der hartnäckige und breit gefächerte Widerstand zwang den Papst zum Einlenken. In dieser Art ein erstmaliges und bisher einmaliges Ereignis in der neuesten Kirchengeschichte. Der Churer Kirchenkampf geht deshalb in die Geschichte ein.

Was also blieb und bleibt vom Konzil übrig? Sicher ein riesiger Steinbruch, aus dem alle sich ihre Versatzstücke suchen und einander um den Kopf schlagen. Das Bild besagt, dass man das Konzil zu wenig als Ganzes würdigt, in seiner gemässigten Fortschrittlichkeit und in seinem traditionsverhafteten „Aggiornamento“. Um einzelne Teile herauszubrechen, muss man die ganzheitliche Anlage zerstören. Da werden beide Seiten rasch fündig und fügen ihrem Modell von Kirche die günstigsten Bauklötze ein.

Was weiter vom Konzil übrig bleibt, sind die Klischees, ob negativ oder positiv. Für katholische Traditionalistenkreise trägt das Zweite Vatikanische Konzil oder das, was man unter Berufung auf dieses daraus gemacht hat, die Hauptschuld an der angeblichen Misere der Kirche. Aber auch fast alle positiv vermerkten kirchlichen Impulse und Initiativen werden pauschal dem Konzil zugeschrieben. Es kommt vor, dass sogar in

einem akademischen Festvortrag das Konzil undifferenziert als Anfang und Ursache für die katholische Bibelrenaissance deklariert wird, als ob es die seit den 1920er Jahren dynamisch einsetzende Bibelbewegung nicht gegeben hätte. Das Konzil hat vielfach Früchte geerntet, die frühere Generationen gepflanzt und begossen haben. Anders herum: Es brodelte in der Kirchenküche in diversen Dampfkesseln, bis allein schon die Ankündigung des Konzils legale Ventile öffnete. Ohne die respektablen Vorarbeiten und die mutig beschrittenen Wege auf dem Feld der Theologie, der Exegese und der Liturgie und ohne die Aufwertung und Förderung der Laien mit ihrem flächendeckenden Vereinskatholizismus wäre das Konzil in seinem Vollzug und mit seinem Ertrag gar nicht möglich gewesen. Ich habe in den Konzilstexten nichts Neues gelesen, was ich nicht schon während meines theologischen Grundstudiums 1959/63 am Priesterseminar Chur gehört hätte. Insofern war für viele das Konzil eine Bestätigung und zusätzliche Legitimierung. Und die theologische Leitplanke der Churer Richtung wurde auch wegweisend für den TKL, dem vor allem in den Anfangsjahren Churer Professoren den Stempel aufdrückten. Und der oben erwähnte, alsbald einsetzende Überdruß hängt zweifellos auch mit einer gewissen innerkirchlichen Erschöpfung nach einem jahrzehntelangen Effort zusammen.

Die Gründung der „Theologischen Kurse für katholische Laien“ (TKL) im Jahr 1954 war das Ergebnis jener geballten vorkonziliaren Aufbruchsjahre im späten Pontifikat von Pius XII. Sie gingen aus der „Katholischen Volkshochschule“ in Zürich hervor, die bereits seit 1927 bestand. Der Zürcher Generalvikar Alfred Teobaldi fand im „Heimwehzürcher“ und Churer Professor für Dogmatik, Johannes Feiner, den idealen Ansprechpartner. Eine Frucht aus der Mischung eines selbstbewusster gewordenen Stadtzürcher Milieukatholizismus, zu dem wesentlich auch die Akademikerseelsorge der Jesuiten an den Hochschulen in Zürich beitrug, und einer aufgeschlossenen Theologengeneration aus Chur, die drei Jahre später, 1957, mit einem Sammelband „Fragen der Theologie heute“ auf ein beachtliches Echo stiess, zumal die drei Herausgeber und TKL-Dozenten, Johannes Feiner, Josef Trütsch und Franz Böckle renommierte Theologen für die Mitarbeit gewinnen konnten.

2. Liturgie: Kreativität und Kahlschlag

Die nachkonziliare innerkatholische Polarisierung entzündete sich meist an der Liturgiereform. Am liturgischen Geschehen partizipierten alle, sei es als Mitfeiernde oder als Zuschauer. Die Liturgie war der Ort kirchlicher Heimat und Identität. Somit war sie der neuralgische Punkt.

Die Liturgie generell war ein Markenzeichen des 20. Jahrhunderts. Einiges geriet schon unter Pius X. (1903-1914) in Bewegung. Aber es war Romano Guardini, der nach dem Ersten Weltkrieg das Wort vom „Erwachen der Kirche in den Seelen“ prägte. Das zeigte sich nach ihm vor allem in der Liturgie. Guardini schärfte den gewohnten, eingespielten und abgespulten Riten das Bewusstsein. Er flösste dem Geschehen am und um den Altar, den heiligen Zeichen und Gesten, dem Reden und Schweigen, dem Knien und Schreiten einen neuen Sinn ein. Guardini liess es nicht beim geschriebenen Wort bewenden. Er schritt zur Tat. Er führte behutsam und entschieden in den zwanziger und frühen dreissiger Jahren seine junge Gemeinde in einen neuen Geist der Liturgie ein, zelebrierte kurzerhand mit dem Gesicht dem Volk zugewandt und liess das heilige Geschehen mit Tänzen begleiten. Die Bischöfe, die davon Wind bekamen, runzelten die Stirn. Aber da Guardinis Wirken einen elitären und leicht esoterischen Charakter hatte und keine Breitenwirkung erzielte, konnte man den nicht konformen Dingen den Lauf lassen. Drittes Reich und Zweiter Weltkrieg führten andere Sorgen herauf. Mit der Enzyklika von Pius XII. „Mediator Dei“ über die Liturgie im Jahr 1947 setzte ein neuer Boom ein, der nun das ganze Volk Gottes berührte und nicht ohne Widerspruch ablief. Vereinzelt zu reden gab die sukzessive Neugestaltung der Karwoche in den 1950er Jahren. Viele trauerten den populären Auferstehungsfeiern vom Abend des Karsamstags nach, die der gelungen wiederbelebten und spirituell reichhaltigen Osternacht weichen mussten. 1965 wurde noch vor Konzilsende die Konstitution über die Liturgie umgesetzt und die Messe, die zur Eucharistie mutierte, einschneidend neu gestaltet. Das Hochgebet blieb vorerst noch lateinisch. Bald brach auch diese letzte Bastion der vertrauten liturgischen Sprache ein. Rasch kam es zu ersten Gruppierungen und grossen Versammlungen, die lautstark für die „una voce catholica“ demonstrierten, für den vertrauten gregorianischen Choral und die polyphonen lateinischen Ämter, für das Erahnen von Weltkirche, wenn man in Paris oder New York die alt vertraute lateinische Sprache zu hören bekam, ein Erlebnis, das nun verloren ging.

Nach dem Konzil schienen alle Schleusen geöffnet. Was vorher in „vorausgehendem Gehorsam“ vorweggenommen wurde, war nun rechtens, aber die Pioniere von gestern sahen sich bald links überholt. Es gab liturgische Kahlschläger, die Feingefühl vermissen liessen und ihre Abneigung gegen die lateinische Kirchensprache, die sie selber immer weniger beherrschten, lauthals kundtaten, was viele vergraulte. Bischof Lefebvres Anhang nährte sich hauptsächlich aus liturgischen Frustrationen. Das förmliche Verbot der alten Liturgie 1975 stellte

der römischen Klugheit ein schlechtes Zeugnis aus. Die Wiedererlaubnis der alten Liturgie bei gewissen Gelegenheiten durch Johannes Paul II. konnte das zerbrochene Geschirr nicht mehr kitten.

Ausgestanden ist das Ganze noch längst nicht. Fragen sind weiterhin angebracht, ob die Mischung zwischen „Kopf“ und Kontemplation gelinge. Da gibt es aber auch anderes und ärgerliches. Der Streit um die „Laienpredigt“, die Frage, ob Nicht-Ordinierte, also auch ausgebildete Laientheologen und Pastoralassistenten, während der Eucharistiefeier unmittelbar nach dem Evangelium predigen dürfen, wird mit unverhohlener Gehässigkeit geführt, oder man flüchtet sich in lächerliche Spitzfindigkeiten und sucht Auswege aus dem Dilemma, indem zwischen Homilie und Predigt unterschieden wird. Brief-Terrorismus und Denunziantentum feiern ihr unverschämtes Unwesen, auch im Bespitzeln von Dozenten. Traditionalistenblätter, die sich als Anwälte von Gehorsam und Hierarchie ausgeben, flicken den Bischöfen am Zeug, wenn diese nicht in ihrem Sinn handeln. Traditionalisten verklagen Bischöfe, die nicht spüren, wie sie wollen, schriftlich in Rom und schwingen sich zu ungebetenen Wächtern des wahren Glaubens auf.

Die eucharistische Communio ist getrübt oder findet oft gar nicht statt, wo mit dem Hochgebet oder anderen Elementen bloss freier umgegangen wird, ohne die wesentliche Struktur zu tangieren. Die Liturgie hat sich zwar mittlerweile seit längerem eingependelt. Die Zeit der grossen Würfe und Verwerfungen ist vorbei. Die Kämpfe sind eher abseits in Schützengräben abgetaucht. Dass es an dieser Front insgesamt ruhiger geworden ist, hängt natürlich auch nicht unwesentlich damit zusammen, dass ein beachtlicher Teil der „Konsumenten“ den Exodus vollzogen hat. Und viele der dabei Bleibenden scheren sich einen Deut um liturgische Finessen. Im Stammpublikum hat sich aufs Ganze eine Mentalität eingebürgert, welche die unterdessen zur Tradition gewordene Ordnung zu schätzen weiss, einen ruhigen gottesdienstlichen Ablauf bevorzugt und spektakulären oder gar lärmigen Events vorzieht.

3. Polarisierung: Rechts und links – oder in der Mitte sich platzieren

Selten lässt sich jemand freiwillig in ein bestimmtes Schema pressen. Die Polarisierung wurde und wird weiter angeheizt, indem man die zweifellos innerkirchliche angespannte Situation in einen plakativen Dualismus aufschlüsselt. Man wird dem konservativen oder progressiven Lager zugeordnet. Diese sachlich abwegige Simplifizierung trägt somit nichts zu einer Klärung bei. Sie ist einem konstruktiven Dialog wenig förderlich. Auf

diese Weise verfestigen sich höchstens die Fronten. Würde diese Einsicht dämmern, könnten die zerstrittenen oder gar verfeindeten Gruppierungen leichter aufeinander zugehen. Natürlich gibt es auf beiden Seiten die „terribles simplificateurs“.

Veranschaulichen wir das Ganze. Im unseligen und langwierigen Churer Investiturstreit hiess es etwa, die Kirche sei eben eine Hierarchie und keine Demokratie. Das Vermächtnis Christi unterliege nicht einem Plebiszit, und ihre Amtsträger seien nicht abhängig von den Launen einer Volksmehrheit. Eine derartige Ansiedlung des Problems geht völlig daneben. Die Antwort und damit die Lösung liegt nicht in einem „entweder – oder“, sondern in einem „sowohl – als auch“. Mit einem Wort: auch in einer hierarchisch verfassten Struktur ist demokratische Kultur möglich und sinnvoll.



Die Schweizer Bischöfe am Zweiten Vatikanischen Konzil (von links: Johannes Vonderach, Nestor Adam, Franziskus von Streng, Angelo Jelmini, Louis Severin Haller, Josephus Hasler, François Charrière; Bild: CIRIC, Lausanne).

Der Pastoraltheologe und TKL-Dozent Alois Müller machte sich zu Beginn der neunziger Jahre für einen „Dritten Weg“ stark. Müller warnte vor zwei Extremen. Die eine Option betreibe die Abschottung von der Welt, blase zum Rückzug ins katholische Getto. Die andere verliere sich vor lauter Anbiederung ans Profane, gebe sich auf und laufe der säkularen Gesellschaft mit hechelnder Zunge nach. Der von Müller skizzierte ideale Dritte Weg sieht so aus: Die Kirche muss ihre Identität bewahren. Ihre Botschaft und Weisheit ist letztlich nicht von dieser Welt. Dazu gehört der Glaube an die alles überwältigende Offenbarung in Jesus Christus, der uns das befreiende Erlebnis vermittelt, von Gott angenommen zu sein, und der „eschatologische Vorbehalt“, dass Gott letztlich das Geschehen und die Zukunft der veränderlichen und hinfalligen Welt in seinen Händen hält und uns eine endgültige Perspektive eröffnet. Aus einer so verankerten Identität und einem eingewurzelten Selbstverständnis darf und soll der Christ keine Scheu-

klappen tragen und ohne Angst und ohne Minderwertigkeitsgefühl sich auf die Welt und die Zeichen der Zeit einlassen.

4. Beliebigkeit versus Bekenntnis

Die Sonntagspflicht beziehungsweise Feiertagspflichten, 1. „Heiligung“ (keine „knechtlichen“ Arbeiten) und 2. persönlicher Messbesuch gehörten – abgesehen vom sechsten Gebot – zu den fünf elementaren Vorschriften katholischen Lebens, die vielfach mehr zählten als die übrigen neun der zehn Gebote Gottes, des Dekalogs. Die restlichen drei „Kirchengebote“ betrafen bezeichnenderweise ausschliesslich individuelle religiöse Verhaltensnormen:

3. Das Fastengebot (nur eine sättigende Mahlzeit am Tag) an allen Freitagen der Fastenzeit, am Aschermittwoch, am Karfreitag sowie am Vortag des Festes Maria ohne Erbsünde empfangen vom 8. Dezember, an Vigil von Weihnachten, Pfingsten und Allerheiligen, dazu die viermaligen Quatemberfreitage im Jahr. Ferner das Abstinenzgebot: Verbot des Fleischgenusses an allen Fasttagen sowie an allen Freitagen des Jahres, sofern diese nicht mit einem Feiertag zusammenfielen. Im Volksbewusstsein hartnäckig beheimatet und grossmehrheitlich rigoros eingehalten wurde indes nur das Fleischverbot, selbst von Leuten, die sich sonst nicht viel von der Kirche dreinreden liessen. Vergleichbar mit liberalen Juden, die auch kein Schweinefleisch essen. Sogar die Armee nahm auf die Katholiken Rücksicht. Am Freitag gab es immer Fisch. Man befolgte das Gebot peinlichst, genauer, als es selbst das Kirchenrecht urgierte. So war in einem katholischen Internat der Freitag als Schulreisetag tabu, weil die Schüler in den Lunchpaketen ihre Wurst haben sollten. Diese Sturheit war nicht auszurotten, obwohl die kirchlichen Bestimmungen für solche Fälle eine Dispens vorsahen. Die Einführung der Fünf-Tage-Woche machte das Abstinenzgebot faktisch unmöglich. Nachdem von seelsorgerlicher Seite immer gegen die Samstagabendanlässe gewettert worden war, wegen der Gefahr des Verschlafens des sonntäglichen Gottesdienstes oder schläfriger Teilnahme daran – Abendmessen gab es noch keine –, konnte man den Freitagabend nicht auch noch unter Verdikt behalten. – Die genaue Kenntnis über die Fastenvorschriften hingegen war nur einem inneren und damit kleineren Kreis wirklich vertraut, was nicht bedeutete, dass die Einhaltung leicht fiel. Es zirkulierte ein die katholische Mentalität realistisch einfangendes Bonmot: *Fasten heisst sich ängstlich satt essen*. Von all dem sind nur noch zwei gebotene Fast- und Abstinenztage übriggeblieben: Aschermittwoch und Karfreitag. Erfreulicherweise wurden mit dem (Heil)Fasten neue und freiwillige Pfade entdeckt.

4. Die Pflicht, jährlich wenigstens einmal zu beichten. Sie wirkt sich noch positiv aus auf die nach wie vor insgesamt gut besuchten Bussfeiern vor Weihnachten und Ostern. Die Einzelbeichte ist hierzulande mancherorts vollständig verschwunden. Überschattet werden die Bussfeiern durch die anhaltende und höchst überflüssige Diskussion über Erlaubnis oder Stellenwert der Absolution.

5. Die Osterpflicht, in der österlichen Zeit einmal zu kommunizieren, ist obsolet geworden, weil die heutigen Kirchgänger fast geschlossen zur Kommunion gehen – eine keineswegs über jeden Zweifel erhabene Praxis. Es geht das böse Wort um vom „eucharistischen Rund – und Leerlauf“.

Diese einstigen katholischen Übungen, die je nach Temperament verschieden auf den Gemütern lasteten und in ihrer juristischen Befehlsausgabe mit diversen, ausgeklügelten Untervorschriften nicht wenige skrupulöse Neurosen züchteten, kamen fast einem eigentlichen Bekenntnis gleich. Man hätte das Jesus-Wort abgewandelt auf sie zuschreiben können: *An der Einhaltung der Kirchengebote werdet ihr die Katholiken erkennen.*

Nun, von diesen einstigen Auflagen ist ein Grossteil legal entlastet worden. Viele haben alles abgeworfen und hinter sich gelassen. Das Gesetz der Beliebigkeit hat auch im katholischen Milieu Einzug gehalten und dieses damit aufgelöst. Eine faktische Bekenntnisfreiheit des katholischen Kirchenvolkes hat sich grossflächig selbst in substanzielleren Bereichen eingestellet.

Der religiöse Pluralismus, die Flut von Angeboten aus aller Welt, das Interesse an fernöstlichem Gedankengut und anderes mehr, die Skepsis überhaupt, andererseits der Hunger vieler Menschen nach bekömmlicher, leicht verdaulicher und unmittelbare Sättigung verheissender Kost machen sich auch unter den kirchlichen „Kostgängern“ breit. Da zeichnet sich seit längerem ein unüberhörbares „Auswahlchristentum“ ab, das heisst, man hält an gewissen übernommenen christlichen Wertvorstellungen und Überlieferungen fest, resorbiert aber auch andere Heilsbotschaften. Heilslehren haben desto mehr Erfolg, je plakativer sie daherkommen. Viele machen sich auch munter ihre eigenen Gedanken über ganz zentrale christliche Lehren, über Gott und die göttliche Natur Christi oder die Auferstehung. Diese „Synkretismus“ genannte Zusammensetzung aus altem und neuem ist weit verbreitet, und da haben wir es zweifellos mit einer schwer abschätzbaren Dunkelziffer zu tun. Auswahlchristen gibt es mitten unter den Kirchgängern, die unbekümmert ihre individuellen Vorstellungen über die Eucharistie und die Gegenwart Christi in den Abendmahls Gaben basteln. Und unkonventionelle eucharisti-

sche „Tischgenossen“ finden sich durchaus auch in den Reihen der „Eliten“ unserer Pfarreien.

An diesem Phänomen entpuppt sich auch die Diskrepanz zwischen verkündeter Doktrin und Rezeption. Predigt und Unterricht sowie schriftliche Unterweisung ist das eine; wie etwas gehört und was gehört wird, was gelesen und wie etwas gelesen wird – das ist das andere. Dieser Prozess entzieht sich einer exakten Bestandaufnahme, aber er ist eine permanente Herausforderung.

5. Ende des Politischen Katholizismus und politische Entkonfessionalisierung der Schweiz

Über hundert Jahre seit dem Sonderbundskrieg und der Bundesverfassung (1847/48) und nochmals verstärkt durch den Kulturkampf der 1870er Jahre gab es gesamtschweizerisch eine ausgeprägte Inferiorität der katholischen Bevölkerung in Gesellschaft, Wirtschaft, Politik und Armee. Der „Konservativen Volkspartei“ (später „Konservativ-christlichsozialen Volkspartei“) gelang es, dem katholischen Bevölkerungsteil zu immer stärkerem Einfluss zu verhelfen, ihn zu einem bedeutenden Faktor zu gestalten und das eingefleischte Minderwertigkeitsgefühl abzubauen. Am Ende dieser Entwicklung stand 1960 die Einführung der „Zauberformel“ im Bundesrat, die den Katholiken die Gleichberechtigung gab. Die Partei gab sich nach einem weiteren Jahrzehnt einen neuen Namen: „Christlichdemokratische Volkspartei“ (CVP), auch in der Hoffnung, den Sprung über die Konfessionsgrenzen zu schaffen, was ihr aber nicht gelang. In der Folge wurden zwar Altlasten abgebaut, so 1973 das Jesuiten- und das Klosterverbot aus der Bundesverfassung gestrichen. Aber die CVP blieb die politische Gruppierung des Milieukatholizismus. Parallel zur Auflösung des katholischen Milieus seit den 1970er Jahren verlor die CVP unaufhaltsam an Territorium bis zum mindestens vorläufigen Tiefststand in den eidgenössischen Wahlen 2003. Sie musste dieses Ergebnis nun mit einem Sitzverlust im Bundesrat bezahlen.

Dieser Entwicklung kann man durchaus eine positive Seite abgewinnen. Der Politische Katholizismus hat sein historisches Ziel erreicht: die vollständige Integration der Katholiken in die schweizerische Gesellschaft ohne jede Diskriminierung. Die Konfessionszugehörigkeit spielt mittlerweile keine Rolle mehr. Alte feindliche Ländehüter verschwanden. Hatte die „Jesuitenfrage“ vor gut dreissig Jahren noch die Gemüter erregt und das Abstimmungsergebnis die alten Schnittlinien zwischen den ehemaligen Sonderbundsständen und den liberalen Kantonen markiert, stimmten 2001 alle Stände für die Streichung des Bistumsartikels, der Bestimmung, dass

die Errichtung neuer Bistümer die Erlaubnis des Bundes voraussetze. Musste noch vor 1973 aus einem Vorlesungsverzeichnis der Universität Zürich der Name des nachmaligen TKL/KGK-Rektors Albert Ziegler nachträglich gestrichen werden, weil ein verbissener Verfassungsschnüffler herausgefunden hatte, dass Ziegler Jesuit war, lieferte 1993 die Bestellung eines Jesuiten zum Generalvikar und Weihbischof in Zürich keinen Gesprächsstoff mehr.

Katholische Politiker und Politikerinnen arbeiten heutzutage in allen Parteien, und oft gibt es auch mehr als zwei Mitglieder katholischer Konfession im Bundesrat. Auch schon waren es sogar deren vier, was dann gewissen misstrauischen Beobachtern doch nicht entging. Die insgesamt problemlose konfessionelle Durchmischung gilt auch für sämtliche Parteispitzen.

Der TKL speiste sich ursprünglich ausschliesslich aus dem typisch katholischen Milieu. Auch nach der Auflösung des letzteren behielt das Angebot dieses theologischen Kurses seine Attraktivität, was einmal für die Qualität des TKL spricht, aber auch die Feststellung untermauert, dass die Zugehörigkeit zur katholischen Kirche längst nicht mehr mit einer bestimmten Umgebung identisch ist. Würde man die TKL-Teilnehmer nach ihrer Zuneigung zu Parteien bei Wahlen befragen, käme mit Sicherheit ein buntes Spektrum zu Tage. Und was wichtiger ist. Es ist dem TKL gelungen, eine erfreuliche und kontinuierliche Nachfrage zu erhalten und durch die vergangenen fünf Jahrzehnte die theologische Offenheit und intellektuelle Liberalität auf akademischem Niveau durchzuhalten und zu kultivieren. Dabei soll es auch in Zukunft bleiben.

6. Zweierlei Ökumene

Von einer „Ökumenischen Eiszeit“ zu reden und zu schreiben, rund vierzig Jahre nach dem Konzil, ist unsinnig. Zu vieles hat sich eingebürgert, ist selbstverständlich geworden. Der theologische und spirituelle Austausch ist seit langem beträchtlich und einträglich. Lang ist's her, dass der boshafte, von reformierter Seite kolportierte Satz seine Gültigkeit hatte: „Catholica non leguntur“. (Katholisches liest man nicht.)

Es ist auch nicht so, dass der ökumenische Prozess stagniert, es sei denn, man versteht darunter die nicht erreichte Einheit, was Anerkennung der Ämter und Abendmahlsgemeinschaft voraussetzen würde. Man schiebt dafür gern und gewiss nicht immer zu Unrecht den „Schwarzen Peter“ Rom zu, vor allem, wenn man an Verlautbarungen des Vatikans wie „Dominus Iesus“ denkt, ein Dokument, das bis jetzt wohl niemand wirklich einen Nutzen brachte. Man sollte aber nicht übersehen, dass die Zahl päpstlicher Verlautbarungen, die ka-

tholische Theologie und Praxis indoktrinieren und disziplinieren wollen, wesentlich umfangreicher ist, als Richtlinien zur Domestizierung der ökumenischen Bestrebungen. Die innerkatholische „Ökumene“ tut sich im allgemeinen schwerer als der zwischenkirchliche Dialog.

Es ist aber nicht nur der „petrinische“ Bremsklotz, der die flotte ökumenische Fahrt behindert. Es sind aufs Ganze nicht weniger reformierte Vorbehalte, die ein Vorwärtskommen der Einheit hemmen. Ökumenische Gespräche und Übereinkünfte verlangen verbindliche Beschlüsse. Und damit tut sich die reformierte Seite schwer. Auf ein Bekenntnis will sie sich nicht verpflichten. Woran soll man sich denn da festhalten? Wie steht es mit dem bisher Erreichten, der gegenseitigen Anerkennung der Taufe? So weit so gut. Aber wenn man Mitglied der Zürcher Landeskirche sein kann, ohne getauft zu werden, wird eine solche Errungenschaft unterlaufen.

Das ist das eine. Das andere ist die Gefahr, dass alles in oberflächlichem und rasantem Tempo „links“ überholt wird. An der viel beschworenen „Basis“ begegnen wir einem schleichenden Trend, der von konfessionellen Unterschieden, theologischen Fragestellungen und differenzierten Gesprächen nichts hält, weil er die Probleme gar nicht mehr kennt, geschweige denn versteht und deshalb alles für überholt ansieht, völlig irrelevant für eine christliche Lebensgestaltung. Alles in allem sei das Trennende ein antiquiertes Theologengezänk, das vor einer zwischenkirchlichen Einebnung uneingestanden Angst habe, damit das eigenkirchliche Profil und die gesicherten Pfründen zu verlieren. Es gibt unter Jugendlichen und unter der jungen Generation ein zweifaches: rekonfessionalisierende Tendenzen einerseits, bereits herzhaft vollzogene Gottesdienstgemeinschaft andererseits. Es kommt vor, dass die gängigen Kürzel für die konfessionellen Gottesdienste, „Messe“ und „Predigt“, bereits ausgetauscht werden.

Eines ist sicher. Ökumene ist in der Schweiz kein Traktandum, das man unter „Verschiedenem“ einreihen könnte. Sie gehört zur Überlebensstrategie der Kirchen. Und in unserem klassisch konfessionell gemischten Land gedeiht nach wie vor eine beachtliche christliche Kultur, die viel Saft in sich trägt und in der eine Brise weht, die anregend wirkt und manches bewegt. In diesem Prozess haben der *Studiengang Theologie* (bisher TKL) und die beiden Glaubenskurse *Bibel verstehen* und *Gott und Welt verstehen*, die in den vergangenen 50 Jahren zu einem beachtlichen Faktor im deutsch-schweizerischen Katholizismus geworden sind, eine verheissungsvolle Brückenfunktion.

Albert Gasser, Rektor

Interdiözesane «Vereinigung Theologische Kurse für katholische Laien und Katholischer Glaubenskurs», Neptunstr. 38, 8032 Zürich

Jahresbericht 2003/2004

1. Oktober 2003 bis 30. September 2004

Überblick

1. Vereinigung *TKL/KGK*
2. Geschäftsstelle
3. Kurswesen
 - 3.1 Theologiekurs für Laien (*TKL*)
 - 3.2 Glaubenskurse (*KGK*)
 - 3.3 *KGK*-Ergänzungsjahr
 - 3.4 Kurspakete
 - 3.5 Kursbibliothek
4. Jahresrechnung
5. Dank

1. Vereinigung *TKL/KGK*

Das Geschäftsjahr 2003/04 stand ganz im Zeichen des 50-jährigen Jubiläums beim Theologiekurs für Laien *TKL*. Dem Vorstand und dem Leitungsteam war es ein Anliegen, den runden Geburtstag nicht nur mit einem einzelnen Festakt zu feiern, sondern über das ganze Jahr hinweg Impulse und Anregung zu geben für eine Auseinandersetzung um die zentrale Grundfrage jeder Theologie: die *Gottesfrage*. Selbstverständlich wollte daneben auch Rückschau gehalten werden auf die fünf Jahrzehnte religiöser und theologischer Bildungsarbeit.

Den Auftakt zur thematischen Auseinandersetzung machte eine offene, interdisziplinäre **Seminartagung am 20./21. März 2004** im Bildungszentrum Matt, Schwarzenberg. Zum Thema „Ist Gott verwechselbar geworden?“ stellte sich der Gastreferent, Prof. Dr. Thomas Ruster aus Dortmund, mit seinen provokativen und brisanten Thesen einer lebhaften Disputation. Verschiedene Fachvertreter/innen des Studiengangs Theologie *TKL* nahmen diese Thesen aus ihrer Sicht kritisch unter die Lupe, und die über 50 Teilnehmer/innen erlebten spannende Gespräche und engagiertes Debattieren.

Unter der gleichen Thematik stand die **Fachtagung für *TKL*-Dozent/innen und *KGK*-Kursleiter/innen am 15. September 2004** in Zürich, an welcher ebenfalls über 50 Personen teilnahmen. Auch hier setzte sich der Gastreferent, Prof. Dr. Rudolf Englert aus Duisburg-Essen, als führender deutscher Religionspädagoge kri-

tisch-konstruktiv mit Rusters Grundthese auseinander. Diese Diskussion wollte die ganze Auseinandersetzung auch für die Umsetzung in der Erwachsenenbildung und damit in unserer Kursarbeit konkretisierbar machen.

Ein besonderes Jubiläumsprojekt entstand gewissermassen als Nachlese zu den beiden Fachtagungen: die **Herausgabe des Buches «Welcher Gott?» – Eine Disputation mit Thomas Ruster**. Rechtzeitig auf den Jubiläumsfesttag vom 6. November 2004 hin erscheint diese Jubiläumsschrift im Verlag Edition Exodus, Luzern. Als Herausgeber zeichnet unser Studienleiter, Felix Senn, welcher das Konzept entwickelt und die Gesamtedaktion geführt hat.

Schliesslich zog sich die Jubiläumsthematik auch als roter Faden durch die **Kurszeitung**. Aus der Feder des Geschäftsleiters, Ernst Ghezzi, wurde eine dreiteilige Chronik mit der Geschichte des Bildungswerks von ihren Anfängen 1954 bis zu den letzten Renovationen publiziert. Die Februar-Nummer war aus aktuellem Anlass dem theologischen Vermächtnis von Karl Rahner gewidmet. In der April-Nummer kam die Gottesfrage aus feministischer Sicht zur Sprache, und in der Juni-Ausgabe resümierte der Redaktor Felix Senn einige ausgewählte Brennpunkte heutiger Gottessuche und Gottesfrage – als Denkanstösse gleichsam in die Sommerferien.

Eine wichtige und aufwändige Angelegenheit waren im Jubiläumsjahr die **Neuerungen um Firmennamen, Kursbezeichnungen und Logo** unserer Institution. Vor allem der Begriff „Laien“ hatte seit längerem nicht mehr befriedigt, weil er nach heutigem säkularem Gebrauch weitgehend Leute ohne Sachverstand assoziiert. Nach gründlichen Überlegungen und mit hilfreicher Begleitung durch unseren Werbeberater, Roland Kiefer, entschieden wir uns für den bereits als Internet-Anschrift bekannten Firmennamen **theologiekurse.ch**. Das dazugehörige neue Logo haben wir aus Entwürfen des uns ebenfalls schon seit längerem bekannten und verbundenen Grafikers, Fredy Schmohl, ausgewählt. Als ein weiteres Erfordernis sahen wir die Umbenennung des „Theologiekurses *TKL*“, denn unter „Kurs“ denkt man gemeinhin eher an ein Bildungsangebot von einigen Abenden – und nicht an eine anspruchsvolle vierjährige berufsbegleitende Ausbildung mit 16 Prüfungen und vier grösseren schriftlichen Arbeiten. Die neue Bezeichnung für den *TKL* heisst deshalb ab dem neuen Studienjahr 2004/05 **Studiengang Theologie**.

Insgesamt blicken wir mit grosser Befriedigung auf ein sehr kreatives und ertragreiches Geschäftsjahr zurück und freuen uns nun noch auf einen gelungenen Schlusspunkt am Jubiläumsfest vom 6. November.

Ernst Ghezzi

Mitgliederversammlung 2003

Die statutengemässe Mitgliederversammlung *TKL/KGK* fand am 3. Dezember 2003 statt und behandelte die laufenden Geschäfte. Man genehmigte den Jahresbericht, die Jahresrechnung und den Voranschlag 2003/04. Weiter wurden verschiedene Gestaltungsvorschläge für das Jubiläumsjahr diskutiert und das Grobprogramm gutgeheissen. In finanzieller Hinsicht kommt etwas Stabilisierung des Finanzhaushalts durch den Leistungsvertrag zwischen *TKL*, Fastenopfer/RKZ und Schweizerischer Bischofskonferenz für 2005-2008 zustande. Das vorgesehene Globalbudget lässt sogar leichte Subventionserhöhungen erwarten.

Der **Vorstand** traf sich zu 4 Sitzungen und befasste sich dabei – ebenfalls etwas intensiver als andere Jahre – mit den vielfältigen Geschäften um Programmplanung, Finanzen und Personal.

2. Geschäftsstelle

Das Geschäftsjahr 2003/2004 brachte für die Mitarbeitenden auf der Geschäftsstelle wegen der verschiedenen Jubiläums-Projekte erwartungsgemäss erhebliche Mehrarbeit. Zu einer bedeutsamen Mehrbelastung, welche vorgängig nicht genau absehbar war, führte allerdings auch die konzeptionelle Umstellung vom früheren 2-jährigen Glaubenskurs zu den beiden jetzt eigenständigen Jahreskursen «Bibel verstehen» und «Gott und Welt verstehen». Mit dieser Neuerung haben sich im Sekretariat verschiedene Ansprüche und Verrichtungen schlichtweg verdoppelt: Werbeversand, Beantwortung von Anfragen per Telefon und E-Mail, Anmeldewesen und Kursbestätigungen, Ausstellen von Abschlusszeugnissen u.a.m. Ob dieser Arbeitszuwachs auch in Zukunft ohne weiteres verkraftbar ist, wird sich zeigen.

Die personelle Veränderung im Sekretariat der Glaubenskurse Ende September 2004 ergab sich allerdings nicht wegen der obigen Arbeitsbelastung: Frau Verena Maria Wyss hat das Geschäftsteam aus persönlichen Gründen verlassen. Sie wird über die 4 Jahre ihrer Mitarbeit hinaus nicht nur dem Team, sondern auch vielen Kursabsolvent/innen und Kursleitenden in freundlicher Erinnerung bleiben. Ihre Nachfolge ist auf den 1. Dezember 2004 geregelt mit der Anstellung von Frau Rita Schirmer aus Romanshorn.

3. Kurswesen

3.1 Theologiekurs für Laien (TKL)

Mit 61 Neueinschreibungen erreichte die Gesamtzahl der aktiven Teilnehmenden zu Beginn der Studienjahres

2003/04 den Stand von 188 Studierenden (Vorjahr 198). 81 besuchten den Abendkurs in Zürich, 34 den Abendkurs in Luzern und 37 den Fernkurs. 36 entschieden sich für die Kombination von Abend- und Fernkurs.

Im Wintersemester 2003/04 übernahm Dr. Odilo Noti das Semesterfach *Dogmatik 1* in Zürich (81 Hörer/innen) und in Luzern (39 Hörer/innen).

Dieter Bauer unterrichtete *Altes Testament 2* in Zürich (74 Hörer/innen) und Dr. Walter Bühlmann in Luzern (40 Hörer/innen).

Im Sommersemester 2004 lehrte Prof. Dr. Albert Gasser *Kirchengeschichte* in Zürich (79 Hörer/innen) und in Luzern (36 Hörer/innen).

Dr. Markus Babo übernahm die Vorlesungen des Semesterfachs *Moraltheologie 1* in Zürich (76 Hörer/innen) und in Luzern (32 Hörer/innen).

Folgende Dozenten unterrichteten die verschiedenen Fächer im Fernkurs:

15./16. November 2003	<i>Altes Testament 2</i> mit Dr. Walter Bühlmann (65 Tn)
10./11. Januar 2004	<i>Dogmatik 1</i> mit Dr. Odilo Noti (50 Tn)
13./14. März 2004	<i>Moraltheologie 1</i> mit Dr. Markus Babo (48 Tn)
24./25. April 2004	<i>Kirchengeschichte</i> mit Prof. Dr. Albert Gasser (43 Tn)

Auch an den Studienwochen des Fernkurses wirkten die bereits erwähnten Dozenten mit. Vom Angebot der ersten beiden Wochen im Bildungszentrum Matt in Schwarzenberg vom 5.-10. und 12.-17. Juli machten 32 bzw. 35 Teilnehmende Gebrauch; 20 bzw. 37 entschieden sich für das zweite Angebot vom 9.-14. und 16.-21. August 2004 im Jugend- und Bildungszentrum Einsiedeln.

Das Angebot des Einführungswochenendes will den neuen Teilnehmenden den Zugang zum Studium und den Einstieg in den rollenden Vierjahreszyklus des Studiengangs Theologie erleichtern. An der vom Rektor Prof. Dr. Albert Gasser, dem Studienleiter Dr. Felix Senn und der *TKL*-Sekretärin Marianne Kiefer geleiteten Tagung vom 18./19. September 2004 in Schwarzenberg konnten wir 45 von 53 neuen Teilnehmenden begrüßen.

Das Einführungsseminar „Wie mache ich eine schriftliche *TKL*-Arbeit“ wurde am 25. Januar 2004 unter der Leitung von Dr. Felix Senn und Marianne Kiefer durchgeführt und von 20 Teilnehmer/innen besucht.

3.2 Glaubenskurse

Kurse «Bibel verstehen» 2003/04

Vor den Sommerferien 2004 kamen 13 Abendkurse zum Abschluss. Die 203 Teilnehmer/innen (175 Frauen und 28 Männer) haben den Kurs an folgenden Orten besucht:

Aarau	19	Olten	16
Bern	15	Pfäffikon SZ	14
Davos	15	Schaan FL	15
Gossau SG	19	St. Moritz	11
Kleindöttingen	10	Winterthur	12
Luzern	23	Zürich	19
Malters	15		

Kurse «Gott und Welt verstehen» 2003/04

Dieser Jahreskurs ist an 13 Kursorten und als Wochenendkurs zustande gekommen. Abgeschlossen haben ihn 214 Teilnehmende (188 Frauen und 26 Männer):

Basel	16	Sursee	16
Biel	12	Visp	17
Schaffhausen	15	Widnau SG	19
Solothurn	15	Wohlen AG	16
St. Antoni FR	12	Zug	8
St. Gallen	16	Zürich	18
Stans	14	Fernkurs	20

3.3 KGK-Ergänzungsjahr

Ein KGK-Ergänzungskurs ist 2004 mit 11 Teilnehmenden in Baden zustande gekommen. Der Kurs behandelt in 4 Blöcken zu je 4 Abenden die folgenden Themen: „Paulus und seine Briefe“, „Brennpunkte der Ökumene“, „Feministische Theologie“ sowie „Umweltethik“.

3.4 Kurspakete

Es wurden vom Kurspaket «*Mit Kindern leben, glauben, hoffen*» 5 Grundkurse und 1 Ergänzungskurs verkauft (wie im Vorjahr). Das Kurspaket 2 mit dem Ergänzungskurs ist restlos ausverkauft.

Vom Kurs «*Unsere Jugendlichen fordern uns heraus*» wurden 4 Pakete verkauft (im Vorjahr keines).

Auch vom Paket «*Faszination Esoterik*» wurde eines bestellt (im Vorjahr keines).

3.5 Kursbibliothek

Unsere Kursbibliothek ist in diesem Jahr wieder vermehrt benutzt worden. Es gab 373 Ausleihen (im Vorjahr 212). Die Benutzer/innen sind zum grösstenteils Absolventen und Absolventinnen der Glaubenskurse. Ihnen

hilft unsere Bibliotheksliteratur insbesondere bei den schriftlichen Trimesterarbeiten. Darüber hinaus sind sie froh, bei uns bestimmte Bücher ausleihen zu können, welche im Buchhandel bereits vergriffen sind.

4. Jahresrechnung 2003/2004

Aufwand	Fr. 837'390.90
Ertrag	Fr. 836'681.60
Defizit zulasten des Reservefonds	Fr. 709.30

Anstelle des budgetierten Defizits von Fr. 11'000.— kann ein ausgeglichener Rechnungsabschluss präsentiert werden. Die Subventionen des Fastenopfers und der Römisch-katholischen Zentralkonferenz RKZ belaufen sich auf Fr. 100'000.—. Die Zürcher Kantonalkirche leistete einen festen Jahresbeitrag von Fr. 30'000.—. Zum guten Abschluss trugen aber auch ein Legat der verstorbenen Mitgründerin des TKZ, Frau Dr. Elisabeth Suter-Korrodi, (Fr. 5'000.—) sowie zahlreiche private und institutionelle Jubiläums-Spenden bei:

Zürcher Kantonalkirche (Buch-Projekt)	Fr. 15'000.—
Bischöfliches Ordinariat St. Gallen	Fr. 5'000.—
Luzerner Kantonalkirche	Fr. 2'000.—
Kirchgemeinde Dübendorf	Fr. 2'000.—
Kirchgemeinde Uster	Fr. 2'000.—
Kirchgemeinde Wittenbach SG	Fr. 1'000.—
Kirchgemeinde St. Anton Zürich	Fr. 1'000.—

5. Dank

Wir danken dem Fastenopfer, der Römisch-katholischen Zentralkonferenz RKZ und der Zürcher Kantonalkirche für ihre regelmässigen Jahresbeiträge. Ein herzlicher Dank geht auch an die übrigen obenerwähnten Institutionen und selbstverständlich auch an jene Kirchgemeinden und Pfarrämter, welche uns immer wieder mit einer Opferkollekte oder einer Vergabung unterstützen. Ein weiteres Dankeschön sprechen wir an alle privaten Spenderinnen und Spender aus, welche jeweils den Jahresbeitrag für die Kurszeitung aufrunden, und an einige Kursleiter/innen und Dozent/innen, die gelegentlich ganz oder teilweise auf ihr Honorar verzichten.

Für die grosse im Berichtsjahr geleistete Arbeit gebührt allen Beteiligten ein aufrichtiger Dank!

Zürich, 20. November 2004

Dr. Rose-Marie Umbricht-Maurer, Präsidentin
Prof. Dr. Albert Gasser, Rektor
Ernst Ghezzi, Geschäftsleiter

Studiengang Theologie

Sommersemester 2005

Abendkurse

Februar	Zürich	Luzern	Mai	Zürich	Luzern
Mo 28.	KR	Mo 2	Mo 02.	KR	Mo 2
März			Mi 04.	Mo 2	KR
Do 03.	Mo 2	KR	Mo 09.	KR	Mo 2
Mo 07.	KR	Mo 2	Do 12.	Mo 2	KR
Do 10.	Mo 2	KR	Di 17.	KR *	Mo 2
Mo 14.	KR	Mo 2	Do 19.	Mo 2	KR
Do 17.	Mo 2 *	KR	Mo 23.	KR	Mo 2
Mo 21.	KR	Mo 2	Mi 25.		KR
Mi 23.	Mo 2	KR	Do 26.	Mo 2	
Di 29.	KR	Mo 2	Mo 30.	KR	Mo 2
Do 31.	Mo 2	KR	Juni		
April			Do 02.	Mo 2	KR
Mo 04.	KR	Mo 2	Mo 06.	KR	Mo 2
Do 07.	Mo 2	KR	Do 09.	Mo 2	KR
Mo 11.	KR	Mo 2			
Do 14.	Mo 2	KR			
Mo 18.	KR	Mo 2			
Do 21.	Mo 2	KR			
Mo 25.	KR	Mo 2			
Do 28.	Mo 2	KR			

*** Vorlesung in der kath. Sekundarschule
Sumatrastrasse 31, Zürich**

KURSORTE UND -ZEITEN

Zürich:

Montag und Donnerstag, 19.00 - 20.45
Centrum 66, Hirschengraben 66
(zu Fuss ab Hauptbahnhof in ca. 8 Minuten)

Luzern:

Montag und Donnerstag, 19.00 - 20.45
Höhere Fachschule für Sozialpädagogik, Abendweg 1
(ab HB mit Bus 7 bis Dreilinden oder 6/8 bis Kursaal)

Bitte beachten Sie:

Kleinere Verschiebungen der Vorlesungszeiten bleiben vorbehalten. Die beiden Vorlesungen werden von einer 10-minütigen Pause unterbrochen.

PRÜFUNGEN

Zürich

Fr/Sa, 17./18. Juni 2005 KR
(+ evtl. Mo, 20. Juni)
Fr/Sa, 24./25. Juni Mo 2
(+ evtl. Mo, 27. Juni)

Luzern

Fr/Sa, 17./18. Juni 2005 Mo 2
Fr/Sa, 24./25. Juni 2005 KR

Legende:

Mo 2 = Moralthologie 2
KR = Kirchenrecht

Studiengang Theologie

Sommersemester 2005

Fernkurs – Studienwochenenden

Allgemeine Hinweise

Ort:

Bildungszentrum Matt, 6103 Schwarzenberg,
041 499 70 99, info@bzmatt.ch

Reisehinweise:

mit der Bahn bis Malters, dann Postauto nach Schwarzenberg. Die Haltestelle «Matt» liegt direkt vor dem Haus.

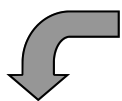
Mit dem Auto in Malters Dorfmitte nach Schwarzenberg abzweigen. Am Dorfeingang nach der Bäckerei links abbiegen (Schild beachten).

Kosten:

Vollpension: Fr. 90.00 bis 130.00
Bezahlung: im Bildungszentrum
Tagungsgebühr: Fr. 55.00
(für AbendkursteilnehmerInnen)

Allgemeines Programm

(gilt für alle Studienwochenenden)



Achtung! Neuer Stundenplan,
gestützt auf den neuen Fahrplan

Samstag	15.15	Beginn + 1. Vorlesung
	16.30	2. Vorlesung
	17.30	3. Vorlesung
	18.30	Abendessen
	19.45	4. Vorlesung
Sonntag	ab 07.30	Frühstück
	08.45	5. Vorlesung
	09.45	6. Vorlesung
	11.00	Gottesdienst
	12.00	Mittagessen
	13.45	7. Vorlesung
	14.45	Schluss

Bitte beachten:

Ihre Anmeldung, die Sie mit dem grünen Anmeldeformular getätigt haben, ist für uns verbindlich. Änderungen oder Abmeldungen sind dem Sekretariat und dem Bildungszentrum Matt verschiedene Zimmerkategorien gibt, bitten wir Sie, die Zimmerwünsche direkt dort zu melden.

1. Studienwochenende

Samstag/Sonntag, 12./13. März 2005

Fach und Dozent:

Kirchenrecht

Urs Brosi

2. Studienwochenende

Samstag/Sonntag, 23./24. April 2005

Fach und Dozent:

Moraltheologie 2

Dr. Thomas Wallimann

VORANZEIGE

Studienwochenenden im WS 2005/2006

12./13. November 2005

14./15. Januar 2006

Studienwochen 2005

SJBZ Einsiedeln

1. Woche:

11. – 16. Juli 2005

Neues Testament 2 / Kirchenrecht

2. Woche:

18. – 23. Juli 2005

Moraltheologie 2 / Dogmatik 2

Bildungszentrum Matt

3. Woche:

15. – 20. August 2005

Moraltheologie 2 / Dogmatik 2

4. Woche:

22. – 27. August 2005

Neues Testament 2 / Kirchenrecht

Studiengang Theologie

Sommersemester 2005

Dozenten

Kirchenrecht

Zürich, Luzern und Fernkurs

Urs Brosi, Muttenzerstrasse 21, 4127 Birsfelden, Tel. 061 373 83 62, urs.brosi@gmx.ch

Urs Brosi, geboren 1965 in Basel, Schulen in Basel, 1985-1987 Philosophiestudium in München (bacc. phil.), 1987-1992 Theologiestudium in Luzern, Basel und Rom (dipl. theol.), 1997-1999 Studium des Kanonischen Rechts in Münster i. W. (lic. iur. can.), Pastoralassistent in der Pfarrei Dreifaltigkeit Bern (1993-1997) und in Therwil/BL (1999-2001), Mitglied des Dekanatsvorstand Bern-Stadt (1994-1997).

Aktuelle Tätigkeiten: Haupttätigkeit: Wiss. Assistent an der Professur für Kirchenrecht und Staatskirchenrecht an der Universität Luzern (50%, seit 2001). Nebentätigkeit im Fachbereich Kirchenrecht: Diözesanrichter am Bischöflichen Offizialat der Diözese Basel (seit 1999), Dozent für Kirchenrecht in verschiedenen Kursen (KIL, NDK, IK, NDS BE), Referent und Gutachter zu kirchenrechtlichen Themen, z. Zt. Mitglied der AG "Bund und Religion" der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen der Schweiz. Andere Nebentätigkeiten: Armeeseelsorger (seit 1994) und Dienstchef Armeeseelsorger im Kommando Ausbildung Heer (seit 2002), Prüfungsexperte für Deutsch und Kommunikation an der HTA in Horw (seit 2001).

Arbeitsschwerpunkte: Kirchliches Verfassungsrecht (Bischofskonferenz, Diözesankurie), praktische Themen im Bereich des schweizerischen Staatskirchenrechts. Dissertationsprojekt über das Amt des Generalvikars.

Moraltheologie 2

Zürich, Luzern und Fernkurs

Dr. Thomas Wallimann-Sasaki, Kirchmatte 15, 6362 Stansstad, Tel. 041 610 99 65, sozialetik@bluewin.ch

Thomas Wallimann-Sasaki, Dr. theol., geboren 1965; Studium der Theologie in Chur, Paris, Berkeley/California und Luzern; 1991-2000 Religionslehrer am Kollegium St. Fidelis in Stans; 1999 Doktorat in Theologie mit einer Arbeit zum Thema Drogenpolitik und christliche Ethik; seit Herbst 1999 Leiter des Sozialinstituts der Kath. Arbeitnehmerinnen- und Arbeitnehmerbewegung (KAB) der Schweiz in Zürich; Dozent im Studiengang Theologie und KGK-Kursleiter. Seit 2001 Dozent für Wirtschaftsethik an der KV-business school in Zürich und seit 2002 Dozent für Technik und Ethik an der Hochschule für Technik und Architektur in Horw/LU. Seit 2003 Mitglied der Nationalkommission Justitia et Pax der Schweizer Bischofskonferenz.

Auf den Spuren des Franz von Assisi
Wanderwoche im Rietital vom 20.—28. August 2005
Mit Dr. Anton Rotzetter und Elisabeth Bernet

Auskunft und Anmeldung:

Elisabeth Bernet, Aegertenstr. 72, 5732 Zetzwil; oder: rotzetter@bluewin.ch; www.kapuziner.ch/rotzetter/reisen

Impressum

**Kurszeitung
theologiekurse.ch**

Erscheint fünfmal jährlich
(Oktober, Dezember, Februar,
April, Juni)

Auflage: 2'000

Redaktionsteam:
Felix Senn, Ernst Ghezzi,
Marianne Kiefer

Postfach 1558, 8032 Zürich,
Tel. 044 261 96 86, Fax 044 261 96 88

Herausgeberin:
Interdiözesane Vereinigung
Theologische Kurse für katholische
Laien und Katholischer Glaubenskurs
(Vereinigung TKL/KGK)

Präsidentin:
Dr. iur. Rose-Marie Umbricht-Maurer,
Neptunstr. 16, 8032 Zürich,
Tel. 01 261 28 30

Rektor:
Prof. Dr. theol. Albert Gasser
Alte Schanfiggerstr. 7, 7000 Chur,
Tel. 081 353 66 52

Abonnements:
Inland Fr. 20.--, Ausland sFr. 25.--
Aktive KursteilnehmerInnen erhalten
die Kurszeitung kostenlos.

Inserate: auf Anfrage

Druck:
Drucklade AG, Zürich

Kurssekretariat:
Neptunstrasse 38, Postfach 1558,
8032 Zürich.
Tel. 044 261 96 86, Fax 044 261 96 88
E-Mail: info@theologiekurse.ch
Homepage: www.theologiekurse.ch

Bürozeiten:
Montag – Freitag
9-12 Uhr und 14-17 Uhr

Bibliothek:
während der Bürozeiten

Das Team:
Ernst Ghezzi, Geschäftsleitung
Dr. theol. Felix Senn, Studienleitung
Marianne Kiefer, Sekretariat Studien-
gang Theologie und Bibliothek
Rita Schirmer-Braun,
Sekretariat Glaubenskurse



Mutig das Konzil einberufen: Angelo Roncalli – Papst Johannes XXIII.

Kaum 3 Monate war Angelo Giuseppe Roncalli im Amt als Papst Johannes XXIII., da kündigte er am 25. Januar 1959 vor den in Rom anwesenden Kardinälen in der Kirche San Paolo fuori le mura ein ökumenisches Konzil an. Dabei war er sich der historischen Tragweite seines Entscheides sehr wohl bewusst, denn er sprach nach eigenen Worten „mit etwas zitternder Emotion, aber doch mit demütiger Entschlossenheit“. Und obwohl er als Übergangspapst gewählt wurde, sprach er ohne Umschweife aus, was er sich – von Haus aus Kirchengeschichtler – voll bewusst war, nämlich: „...dass unser Pontifikat sich anschickt, einen mehr oder weniger wichtigen Platz in der Geschichte einzunehmen“. Die Reaktion der Kardinäle auf die Konzilsankündigung war vielsagend; der Papst notiert: „... ein frommes und eindrucksvolles Schweigen“. Und da der Papst in der Folge den Gegenwind zu seiner Konzilsabsicht aus der Kurie zu spüren bekam, gab er mit seiner programmatischen Eröffnungsrede gleich zu Beginn selber die Richtung vor. Diese Rede vom 11. Oktober 1962 in der Konzilsaula ist ein Zeitzeugnis ersten Ranges. Und mehr als 40 Jahre später ist es über weite Strecken so aktuell, als wäre es erst gestern geschrieben worden. Wir kommen darauf zurück und dokumentieren hier nur einen kleinen Ausschnitt:

In der täglichen Ausübung unseres Hirtenamtes verletzt es uns, wenn wir manchmal Vorhaltungen von Leuten anhören müssen, die zwar voll Eifer, aber nicht gerade mit einem sehr grossen Sinn für Differenzierung und Takt begabt sind. In der jüngsten Vergangenheit bis zur Gegenwart nehmen sie nur Missstände und Fehlentwicklungen zur Kenntnis. Sie sagen, dass unsere Zeit sich im Vergleich zur Vergangenheit nur zum Schlechteren hin entwickle. Sie tun so, als ob sie nichts aus der Geschichte gelernt hätten, die doch die Lehrmeisterin des Lebens ist, und als ob bei den vorausgegangenen Ökumenischen Konzilien Sinn und Geist des Christentums, gelebter Glaube und eine gerechte Anwendung der Freiheit der Religion sich in allem hätten durchsetzen können. Wir müssen diesen Unglückspropheten widersprechen, die immer nur Unheil voraussagen, als ob der Untergang der Welt unmittelbar bevorstehen würde.

Zit. nach: Ludwig Kaufmann / Nikolaus Klein, Johannes XXIII. Prophetie im Vermächtnis, Fribourg/Brig 1990, hier: 125f. Dieses leider vergriffene Buch ist sehr lesenswert. Ebenfalls sehr zu empfehlen ist: Otto Hermann Pesch, Das Zweite Vatikanische Konzil. Vorgeschichte – Verlauf – Ergebnisse – Nachgeschichte (Topos plus 393), Würzburg 2001 (Neuausgabe).

Felix Senn